

Jürgen Trabant

Welche Sprache für Europa?

1 Die Sprache der Welt in Europa

Im Zusammenhang mit den aktuellen politischen Transformationen in Europa wird manchmal auch die Frage nach der Sprache, die *questione della lingua*, gestellt. Der folgende Versuch einer Antwort sei dem Freund gewidmet, dessen wissenschaftliches Werk ja ganz wesentlich jenem Dreieck von Sprache, Politik und Sprachreflexion gewidmet ist, das diese Frage aufruft. Sie wird zumeist in der einfachen Form „Welche Sprache für Europa?“ gestellt, die sich ganz harmlos anhört, die aber in dieser harmlosen Verkleidung erhebliche Probleme enthält.

Erstens: Was heißt „Europa“? Das geographische Europa von Island bis zum Ural ist vermutlich nicht gemeint. Das kulturelle Europa? Eine heikle Sache, über die man nicht gern spricht, jedenfalls Politiker nicht! Orientiert ist die Frage zumeist an der EU. Aber sind mit „Europa“ die Institutionen in Brüssel und Straßburg gemeint? Ist das Europa der internationalen wissenschaftlichen und technischen Diskurse gemeint, der Geschäftsverkehr oder die alltägliche Begegnung der Menschen in Europa?

Zweitens: Warum ist nur von einer Sprache die Rede? Natürlich glaubt jeder zunächst, daß wir in Europa eine Sprache brauchen, mit der wir uns über unsere vielen Sprachen hinaus verständigen können. Dennoch: Die Frage nach der Sprache im Singular hat etwas Drängendes, sie gibt die Lösung schon vor. Vielleicht aber liegt die Lösung gar nicht im Singular? (Die Frage, was „Sprache“ denn heißen soll – gesprochen, geschrieben, Nähesprache, Distanzsprache, Konversationssprache, Amtssprache, Arbeitssprache, Literatursprache etc. – erwähne ich nur in Klammern.)

Drittens, und das ist vielleicht das Gravierendste: Die Frage tut so, als ob sie noch offen wäre. Die Frage ist natürlich längst beantwortet. Welche Sprache für Europa? Natürlich Englisch, globales Englisch, die Sprache der Welt oder, wie ich es nenne, Globalesisch. Globalesisch ist trotz aller französischen Eindämmungsversuche die Sprache der EU, zunehmend auch in den Korridoren und Büros in Brüssel und Straßburg. Es ist die internationale Sprache von Wissenschaft, Technik und Business. Es ist die Sprache, die Europäer miteinander sprechen, wenn sie sich im Alltag begegnen. Selbst in Paris kann man als Däne, Ita-

liener oder Deutscher kaum mehr einen Kaffee anders als auf Englisch bestellen, mit Touristen spricht man dort nicht mehr französisch, sondern globalesisch.

Die Frage ist also nicht, welche, sondern nur noch, wieviel wir von dieser einen Sprache in Europa brauchen. Meine vorläufige Antwort auf diese Frage wäre: so viel wie nötig, aber auch nicht mehr. Warum meine Reserve? Warum finde ich dieses globalesische Englisch problematisch als Sprache für Europa, wo doch bei den deutschen Bankvorständen, großen Firmen, Universitätspräsidenten, Schools of Governance und sonstigen globalen Spielern jubelnde Begeisterung herrscht und in den entsprechenden Instituten entweder schon längst Globalesisch gesprochen und geschrieben wird oder aber die Einführung dieser Sprache massiv vorangetrieben wird. Es ist nicht meine Eigenschaft als Romanist, die hier gleichsam einen berufsmäßigen Vorbehalt gegenüber dem Englischen erzeugt. Englisch ist natürlich eine schöne – und sowieso halbromanische – Sprache. Ich habe eine enge Beziehung zu dieser Sprache, sie war die erste Fremdsprache, die ich mit Begeisterung gelernt habe, sie war meine erste Begegnung mit der fremdsprachigen Welt (der ich dann mein ganzes Leben gewidmet habe). Ich habe auch ziemlich lange in Amerika gelebt, das ich als ein wunderbares Land kennengelernt habe. Die Antiamerikanismus-Keule schwingt man über mir vergebens. Ich habe allerdings auch lange Zeit in Frankreich, in Italien, in Ungarn gelebt, der Ausdruck „Fremdsprache“ ist also für mich nicht automatisch, wie das jetzt im Deutschen der Fall ist, identisch mit „Englisch“. Die Reserve gegenüber dem globalen Englisch hat andere Gründe, die ich im folgenden skizzieren möchte.

Erstens: Das Englische ist als globale Sprache keine europäische Sprache. Es bringt für Europa nicht das, was Sprachen sonst für ihre Sprecher bringen, nämlich Identität. Das Deutsche ist – oder besser: war – durchaus ein Identitätszeichen für eine Kultur-Landschaft, für einen Sprachraum, für eine Sprachgemeinschaft.¹ Das Französische ist ohne jeden Zweifel ein Symbol für die Identität der Franzosen. Die Franzosen „erkennen sich“, wie man sagt, durchaus in ihrer Sprache als Franzosen. Das globalesische Englisch aber bringt nichts für eine europäische Identität. Es geht ja ausdrücklich über Europa hinaus, es ist die Sprache der Welt, nicht die Sprache Europas. Eine eigene gemeinsame Sprache wäre aber kein schlechter identitärer Kitt für die europäische Gemeinschaft.

Zweiter, vielleicht gravierenderer Einwand: Das Englische ist die Muttersprache der Bevölkerung eines großen (und eines kleineren) Landes in diesem

¹ Um die schwierige Gewinnung der Identität der deutschen Sprachnation geht es in Joachim Gessingers „Sprache und Bürgertum. Sozialgeschichte sprachlicher Verkehrsformen im Deutschland des 18. Jahrhunderts“, deren letztes Kapitel „Sprache als einheitsstiftendes Symbol. Sprache und Nation“ heißt, vgl. Gessinger 1980, 149ff.

Europa, und dies verschafft denen, die Englisch als Muttersprache haben, ein ausgesprochen ungerechtes Privileg. Es ist ein Privileg, das in seiner Ungerechtigkeit durchaus mit dem Adelsprivileg vor der Französischen Revolution vergleichbar ist. Man wird, wie in den Adel, in diese Sprache hineingeboren und in ihr sozialisiert, man besitzt diese Sprache ohne jegliches Verdienst. Die von Joachim Gessinger einmal gestellte Frage „Wem gehört die Sprache?“² wird hier von der gesellschaftlichen Praxis ganz eindeutig und brutal beantwortet: den englischen Muttersprachlern. Sie haben durch diesen Besitz unglaubliche Vorteile (zugegebenermaßen oft verbunden mit dem Nachteil einer sich zunehmend verschärfenden Einsprachigkeit – ein intellektuelles Problem mit erheblichen Konsequenzen). Die Bevorzugung anglophoner Muttersprachler auf dem europäischen Arbeitsmarkt ist manifest. Nicht-anglophone Wissenschaftler erleben die ungerechte Privilegierung anglophoner Muttersprachler in internationalen Situationen, auf Kongressen, bei der Publikation von Artikeln und Büchern.

Dritter Nachteil: Dieses globalesische Englisch ist ein „Sprachenkiller“, und zwar in mehrfacher Hinsicht. Erstens verhindert es den Erwerb anderer Fremdsprachen. Das ist eine absurde Entwicklung in Europa: Die Europäer vereinigen sich und lernen immer weniger europäische Sprachen. Dramatisch ist z.B. die Situation des Deutschunterrichts in Frankreich, der sich dort in den letzten Jahren gleichsam aufgelöst hat. Das ist eine Folge des Vordringens des Englischen, das als internationale Kommunikationssprache – auch in Deutschland – völlig ausreicht. Und auch in Deutschland wird es immer schwieriger, Schüler zum Erlernen anderer Sprachen als des Englischen zu animieren. Das „Europäische Jahr der Sprache“, das die EU auf Vorschlag des Europarates vor ein paar Jahren veranstaltet hat, reagierte auf diese Entwicklung, aber anhalten konnte es sie nicht wirklich.³ Das mächtige globale Englisch ist des weiteren insofern ein Sprachenkiller, als es die anderen Sprachen in ihrem Inneren bedroht. Allerdings ist das Problem der Anglizismen und des englischen Einflusses, das die Leidenschaften der Sprachpuristen erregt, nicht überall in Europa ein gleich großes Problem. Es ist allerdings ein Problem des Deutschen. Kaum eine Sprache wird derzeit so mit englischen Wörtern vollgeschüttet wie das Deutsche, von Werbeagenturen, Politikern, flotten Wissenschaftlern und Journalisten, also von den Sprechern, die das Sagen haben und die ganz offensichtlich diese Sprache hassen oder zumindest verachten (anders kann man sich das nicht erklären). Drittens – und vor allem – ist das Globalesische ein Sprachenkiller, weil es die Gebrauchsdomänen der alten europäischen Sprachen reduziert: Bestimmte Dis-

² Vgl. Gessinger (Hg.) 1986.

³ Vgl. BMBF (Hg.) 2002, Trabandt 2002b, Jostes 2002.

kursdomänen werden nicht mehr in den Nationalsprachen, sondern nur noch auf Englisch sprachlich bewältigt. Z.B. werden die Wissenschaften zunehmend nicht mehr auf Französisch, Spanisch, Italienisch, Deutsch betrieben, sondern nur noch auf Englisch. Gerade die prestigereichen Domänen des Sprechens werden aus den Nationalsprachen eliminiert. Damit sinkt das, was die Linguistik den Status einer Sprache nennt, es sinkt das Ansehen dieser Sprachen, und es reduziert sich das, was die Linguistik den Ausbau einer Sprache nennt. Es verschwindet die Möglichkeit, auf Deutsch, Französisch oder Italienisch über Biologie, Physik und Wirtschaft zu sprechen, diese Felder der Rede fallen zunehmend aus diesen Sprachen heraus. Wir nähern uns einer diglossischen Situation, die folgendermaßen aussieht: Die oberen, prestigereichen Diskurse (Wissenschaft, Technik, Business, internationale Politik etc.) bespricht man im globalen Englisch, und für die alltäglichen, „unteren“ Diskurse bleiben die Nationalsprachen bzw. die Volkssprachen.⁴ Diese bekommen damit zunehmend den Status, den früher die Dialekte und Regionalsprachen hatten: Alltagskommunikation, mündliche Kommunikation, lokale Kommunikation. Im Grunde konkurrieren die Nationalsprachen heute mit den Dialekten, gegen die sie kaum eine Chance haben. Dort, wo die Dialekte noch lebendig sind, haben die Nationalsprachen nämlich eine schwächere Position als diese, die sich als wirkliche „Muttersprachen“ viel besser halten. Das Verschwinden der deutschen Standardsprache in der Schweiz ist ja z.B. jetzt schon abzusehen, weil dort, wo früher „Schriftdeutsch“ war, jetzt zunehmend Englisch ist. Letztlich killt also das Globalesische die europäischen Nationalsprachen. Die Diskursdomänen der Dialekte und Regionalsprachen sind vom Globalesischen nicht betroffen. Die Nationalsprachen werden zwischen Dialekt und Globalsprache aufgerieben.

2 Die Sprache Europas

Soweit die Aufzählung der Probleme, die ich mit der Frage „Welche Sprache für Europa?“ habe. Wenn die Frage „Welche Sprache für Europa?“ wirklich noch offen wäre, dann wäre meine Antwort: „natürlich Latein!“ Das Lateinische ist wie das Englische eine schöne Sprache, mit der man alles sagen kann. Man kann auf Lateinisch nicht nur über Theologie und über Philosophie sprechen, sondern auch über Physik und Geschichte sowie über Kühlschränke, Computertechnik, Business usw., und man kann auch fragen, wie man zum Flughafen kommt. Der

⁴ Mit dem Ausdruck „Nationalsprache“ bezeichne ich die in der Neuzeit entwickelten Standardsprachen der europäischen Sprachgemeinschaften (die nicht unbedingt mit Staaten koinzidieren müssen), mit „Volkssprache“ hebe ich den (niedrigeren) Vulgare-Status einer Sprache gegenüber einer hohen Elite-Sprache hervor.

Vatikan hat diese Sprache, die man immer nur mit der alten Welt und der Kirche verbindet, nämlich lebendig und modern gehalten und kontinuierlich neue lateinische Wörter für neue Lebenswirklichkeiten generiert. Das Lateinische ist eine voll ausgebaute Sprache, die für die europäischen internationalen Zwecke durchaus geeignet wäre. Es hätte gegenüber dem englischen Globalesisch zwei Vorteile.

Erstens wäre es wirklich eine europäische Sprache. Es repräsentiert und trägt die europäische Identität. Es ist die Sprache des alten Europa und übrigens auch dessen, was in böser politischer Absicht das „neue Europa“ genannt wurde. Denn diese Sprache ist die Sprache Roms gewesen, und „Rom“ – das Imperium, das Recht, die Kirche, die Universität – war als Erbin Athens und Jerusalems jahrhundertlang Europa. Ein sinnvoller kultureller Begriff von Europa bezieht sich auf „Rom“, in dem Athen und Jerusalem aufgehoben sind, wie Rémi Brague 1992 in seinem großartigen Buch über Europa gezeigt hat: *Europe, la voie romaine*. Europas Kultur und Identität ist der „römische Weg“. Und die Sprache, die diese Kultur getragen hat, war das Lateinische. In dieser Sprache ist ein großer Teil des europäischen Gedächtnisses aufbewahrt. Das Lateinische ist das Fundament europäischer Geistigkeit, womit ich nicht nur die antike Literatur – Cicero, Vergil, Horaz – meine, sondern ebensosehr die christliche Tradition von Augustinus bis zu den modernen europäischen Texten in Wissenschaft, Recht und Philosophie bis ins 18. Jahrhundert. Kant hat ebenso wie Giambattista Vico in Italien im 18. Jahrhundert seine ersten Werke noch lateinisch geschrieben, bis beide dann in die jeweiligen Nationalsprachen übergegangen sind. „Europäische Identität“, wenn man sie denn in einer Sprache situieren möchte, hätte im Lateinischen einen sprachlichen Ort.

Der zweite, immense Vorteil wäre, daß das Lateinische niemandes Muttersprache ist. Niemand hätte ein Privileg, alle müßten diese Sprache als Zweitsprache erwerben. Das Lateinische ist ungefähr seit dem 9. bis 10. Jahrhundert niemandes Muttersprache mehr. Seitdem haben sich die romanischen Sprachen so sehr vom Lateinischen entfernt, daß auch in den romanischen Ländern das Lateinische eine Sprache ist, die man in der Schule lernen muß und nicht mehr die „natürliche“ Erstsprache der alltäglichen Umgebung, die „Muttersprache“. Die berühmte späte Ausnahme ist Montaigne im 16. Jahrhundert. Er hatte einen deutschen Erzieher, der ihn lateinisch sozialisierte, so daß tatsächlich das Lateinische seine „Muttersprache“ war. Da das Lateinische heute aber niemandes Muttersprache mehr ist und von allen als Zweitsprache erworben werden müßte, hätten wir eine gerechte Diglossie. Oben, d.h. für die wichtigen Diskurse, für die Wissenschaft, die internationalen Beziehungen, für die Geschäfte, Latein und

unten, d.h. für den Alltag und für die Dichtung, die Volkssprachen. Wie im Mittelalter.

An dieser historischen Diglossie, an dieser Zweisprachigkeit des ganz alten Europa kann man allerdings auch die Gefahren aufzeigen, in die wir uns auch mit dem Lateinischen als der einen Sprache Europas begeben würden. Die Gefahren gelten für das Lateinische genauso wie für das Englische. Auch das Lateinische wäre – und war – ein „Sprachenkiller“: Erstens hat man im Mittelalter zwar Lateinisch als „obere“ Sprache gelernt, aber kaum jemand ist bis ins 16. Jahrhundert hinein auf die Idee gekommen, irgendeine andere Sprachen zu lernen (die vermeintlichen Ausnahmen – Französisch für die Dichtung, Niederdeutsch für die Hanse – bestätigen die Regel der Exklusivität der „wichtigen“ Sprache). Zweitens hat natürlich auch das Lateinische die Volkssprachen stark beeinflußt. Das Deutsche z.B. ist eine zutiefst latinisierte Sprache. Ohne das Lateinische kann man sich das Deutsche eigentlich gar nicht erklären. Von dieser historischen symbiotischen Bereicherung her müßte vielleicht auch die von mir oben beklagte massive Beeinflussung des Deutschen durch das Englische anders bewertet werden. Doch das sei einmal dahingestellt. Drittens würden auch mit dem Latein als Hoch-Sprache Europas die Nationalsprachen wieder zu Sprachen reduziert, deren Ausbau zurückgenommen, deren Status niedriger und deren Reichweite geringer wäre als bisher, ja deren Existenz in der Konkurrenz mit den Dialekten und Regionalsprachen sogar gefährdet wäre. Wir hätten wieder die mittelalterliche Trennung in Wissende und Unwissende, in Oben und Unten, oben Latein und unten die Volkssprachen. Dies war ja die Sprachsituation Europas bis ins 16. Jahrhundert.

3 Europas Abschied von seiner Sprache

Aber: Weil sie unerträglich war, hat Europa diese Diglossie aufgegeben in einem Prozeß der sprachlichen Emanzipation, der im 16. Jahrhundert begann und etwa im 19. Jahrhundert vollendet war. Die Aufgabe des Lateinischen war ein großer kultureller und politischer Fortschritt, der die angedeuteten, mit der Diglossie zusammenhängenden Trennungen aufgehoben hat. Europas Abschied von der alten Sprache Europas impliziert eine ganze Serie von Befreiungen: Die Aufgabe des Lateinischen war eine politische Befreiung. Der französische König hatte z.B. im 16. Jahrhundert dekretiert, daß in Verwaltung und Gerichtsbarkeit des Königreichs das Französische verwendet werden mußte, weil er wollte, daß das Volk etwas versteht, d.h. daß das Volk an Verwaltung und Rechtssprechung teilnimmt. Die Maßnahme geschah zwar im Rahmen einer Monarchie,

war aber durchaus „demokratisch“, sofern sie auf die Partizipation der Bürger zielte. Die Aufgabe des Latein hing massiv mit der Emanzipation und dem Aufstieg des Bürgertums zusammen. Das Klassensystem des Mittelalters – Kirche, Ritter, Bauern – wurde erschüttert, das Bürgertum wurde die bestimmende ökonomische Klasse, die zunächst auch die neu entstehenden Nationalstaaten und deren Sprachen als ihren Aktionsraum betrachtete.⁵ Die religiöse Befreiung, die Reformation, ist ohne Abschied vom Lateinischen nicht zu denken. Sie hat in Deutschland das Deutsche, in Frankreich das Französische als ihr sprachliches Medium benutzt bzw. diese Sprachen als Medien für den gesamten Sprachraum auch erst geschaffen. Religiöse Befreiung bedeutet hinsichtlich der Sprache: Zwischen mir und Gott steht kein Priester mehr, der in einer fremden Sprache – Lateinisch – vermittelt. Ich spreche selbst mit meinem Gott, in meiner Sprache. Damit geht eine weitere intellektuelle Befreiung einher, die das Lateinische hinter sich läßt: Die Nichtwissenden, die „Laien“ (und Frauen), die durch die lateinische Sprachbarriere am Wissen gehindert wurden, wollen es wissen, und sie wollen, daß ihnen das Wissen in ihrer Sprache zur Verfügung gestellt wird. Und schließlich: Es entsteht ein neuer Typ von Wissenschaft, eine Wissenschaft, die etwas mit den Händen macht, die experimentiert. Die Wissenschaftler im Mittelalter haben im wesentlichen Bücher gelesen, sie haben das Wissen aus den lateinischen Büchern geschöpft. Sie haben nicht gehandelt, nicht wie Galilei den Apfel in die Hand genommen und fallen lassen. Die neuen Wissenschaftler sind Handelnde, die sich – wie Galilei – ganz bewußt vom Lateinischen abwenden, weil sie die Sprache derer sprechen wollen, die im Leben stehen und im Handeln Neues schaffen und denken.

Die mittelalterliche Diglossie, oben Latein und unten Volkssprachen, verschwindet also seit dem 16. Jahrhundert, und die Volkssprachen übernehmen die Aufgaben der hohen Diskurse. In der Verwaltung, in der Kirche, in den Wissenschaften werden Volkssprachen verwendet (gedichtet wurde sowieso eher in der Volkssprache als auf Latein). Die prestigereichen Diskursdomänen des Lateinischen werden von den Nationalsprachen erobert, die ausgebaut werden und ihren Status beträchtlich erhöhen. Das Lateinische verzieht sich in immer kleinere internationale Bereiche: z.B. in die katholische Kirche oder, bis ins 18. Jahrhundert, in die Diplomatie, bis dann das Französische diese Funktion für eine gewisse Zeit übernimmt.

⁵ Mit welchen besonderen Schwierigkeiten das Bürgertum in Deutschland dabei noch im 18. Jahrhundert zu kämpfen hatte, zeigt Gessinger 1980, vor allem im Teil I.

4 Europa in vielen Sprachen

Resultat dieser Emanzipationsprozesse ist das vielsprachige Europa. Vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, d.h. bis zu der von Deutschland eingeleiteten Selbstzerstörung Europas, wächst die moderne Sprachkonstellation des Kontinents: Europa ist ein vielsprachiger Raum. Europas Kultur, diese alte lateinische Kultur – Rom, Athen, Jerusalem –, ist nun in den vielen Sprachen aufgehoben. Europa hat aber die Beziehungen zu Rom und zum Lateinischen nicht einfach gekappt, sondern es hat die lateinische Kultur in den verschiedenen Sprachen weitergeschrieben (und seine Kinder haben ja auch bis vor kurzem noch Latein gelernt). Es gibt also durchaus weiterhin eine europäische Kultur, *la voie romaine*, aber sie ist vielsprachig. Die entscheidende Erfahrung der Europäer ist: Unsere Volks- oder Nationalsprachen sind alle genauso gut wie die alte Sprache Latein.

Selbst das Internationale ist im modernen Europa vielsprachig. Das Französische war gewiß für zwei Jahrhunderte die Sprache der Diplomatie. Aber die Europäer sprachen nicht in allen internationalen Domänen französisch. Die Naturwissenschaften sind Ende des 19. Jahrhundert vielleicht dreisprachig, sie finden international auf Englisch, Deutsch und Französisch statt. Auch die internationalen Geschäfte werden auf Englisch, Französisch, Deutsch, Spanisch usw. und nicht nur in einer Sprache betrieben. Latein bleibt natürlich die Sprache der katholischen Kirche. Die europäischen Eliten sind also vielsprachige Eliten bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts: Latein konnten sie alle, viele auch ein bißchen Griechisch. Ein deutscher Geschäftsmann mußte aber auch Französisch und Englisch können, ein Physiker zumindest Englisch, ein Mathematiker Französisch. Sogar gebildete Engländer konnten eine fremde Sprache, zumeist Französisch. Und die Eliten der sogenannten „kleinen“ Völker Europas waren bewundernswert vielsprachig. Ein gebildeter Ungar konnte neben dem Ungarischen auch Lateinisch, Deutsch, Französisch, Englisch (heute reicht ihm Englisch, wo ist der Fortschritt?).

Mit der Erfahrung des Wertes der eigenen Sprache und der gelebten Vielsprachigkeit der europäischen Eliten ändert sich in Europa auch die Konzeption von Sprache, zunächst in der gelehrten Sprachreflexion, dann aber auch im Bewußtsein der Europäer: Die Sprachkonzeption des alten Europa war klassisch von Aristoteles formuliert und von der lateinischen Schultradition jahrhunderte-lang weitergetragen worden: Im Anschluß an „De interpretatione“ von Aristoteles hat man in der alten Welt bezüglich der Sprache Folgendes gedacht: Die Menschen denken – ohne Sprache – universell die gleichen Gedanken. Wenn sie das Gedachte anderen mitteilen wollen, bezeichnen sie die Gedanken mit Lauten

und richten diese mit ihrer Stimme an die anderen. Es ist im Grunde gleichgültig, ob ich das auf Griechisch, Lateinisch oder Germanisch tue: Die Gedanken bleiben gleich, nur die Laute sind verschieden von Sprache zu Sprache. Sprachen sind für das alte Europa also im wesentlichen Ensembles von Lauten, mittels derer kommuniziert wird.

Durch die Erfahrung der Vielsprachigkeit Europas und durch die Erfahrung der Vielsprachigkeit der Welt, vor allem durch die Begegnung Europas mit dem indianischen Amerika, d.h. durch das Sprechen und Schreiben in den vielen eigenen Sprachen und durch die Begegnung mit vielen radikal verschiedenen anderen Sprachen hat man gemerkt, daß es so nicht ist, wie Aristoteles und das alte Europa meinten. Vor allem hat man bei sich verschärfenden Kommunikationsproblemen zwischen den Sprachen bemerkt, daß die Menschen durchaus nicht dasselbe denken, sondern daß an den Lauten schon verschiedene Gedanken „kleben“ (wie Herder sagt), daß die Sprachen in gewisser Weise durchaus schon die Gedanken formen. Das Denken der Menschen ist überhaupt nicht überall dasselbe, jedenfalls nicht auf der Ebene der Sprachen. Die Sprachen sind nicht nur materiell, sondern eben auch semantisch verschieden, „Weltansichten“, wie Wilhelm von Humboldt schreibt: „Ihre Verschiedenheit ist nicht eine von Schällen und Zeichen, sondern eine Verschiedenheit der Weltansichten selbst“ (Humboldt 1903–36, IV, 27). Mit ihrem Aufstieg in die Diskurswelten des Lateinischen erobern die Nationalsprachen einen Raum, der ihnen politischen, gesellschaftlichen, „nationalen“ Rang verschafft. Mit der Einsicht in ihre semantische Besonderheit gewinnen sie eine kognitive Tiefe, die sie als bedeutende kulturelle Schöpfungen, als Symbole der jeweiligen Kultur und damit auch als wertvolle Gegenstände wissenschaftlichen Nachdenkens erscheinen lassen.

5 Rückkehr zum Mittelalter

Wenn wir heute wieder zur mittelalterlichen Diglossie zurückkehren – oben die (fremde) Hochsprache Globalesisch, unten die Volkssprachen – so werden natürlich die Emanzipationsgewinne wieder kassiert. Die politischen, geistigen und gesellschaftlichen Trennungen (nicht die religiösen, die spielen keine Rolle mehr) werden in neuer Form restauriert (woran auch die vorläufig nur halb und langsam gelingende Total-Anglisierung ganzer Völker nichts ändert). Der Ausbau der Sprachen wird zurückgenommen (das zeigt sich jetzt schon ganz massiv, wo über allerneueste wissenschaftliche, technische und gesellschaftliche Entwicklungen nicht mehr in den Nationalsprachen, jedenfalls nicht mehr auf

Deutsch, gesprochen werden kann).⁶ Die „großen“ Sprachen gleichen sich den sogenannten kleinen Sprachen an, über denen schon immer eine oder mehrere andere Fremdsprachen für die hohen Diskurse schwebte (daher sind die Mitglieder der „kleinen“ Sprachgemeinschaften auch die Gewinner auf der globalen Szene: Weil sie schon immer da waren, sind Dänen, Holländer und Schweden im globalen Wettbewerb längst schon dort, wo die Deutschen, Italiener und Franzosen erst noch hinwollen). Daß auch die Kultur – Film, Literatur und Musik – sich zunehmend nur noch in der Großen Globalen Sprache ausdrückt und immer massiver in Europa dominiert, ist etwas Neues und verschärft sogar noch die Situation gegenüber dem Mittelalter, das eine starke volkssprachliche Kultur kannte. Die Entwertung der volkssprachlichen Kultur vertieft den Abgrund zwischen Wissenden und Nichtwissenden, zwischen Cool und Uncool, zwischen Weltgewandt und Doof. Es gibt solche, die können das Globalesische gut und nehmen an der dominanten Kultur teil, und es gibt solche, die können es nicht oder nicht gut: die *losers*. Ohne Zweifel ist die globalesische Restauration ein Moment der sich verschärfenden gesellschaftlichen Gegensätze. Die *questione della lingua* ist – heute vielleicht noch mehr als im Cinquecento – nicht nur eine sprachliche Frage, sondern sie ist zutiefst verwickelt in politische und soziale Prozesse.⁷

Oben Englisch, unten die anderen, niedrigeren Sprachen. Der tiefgreifendste Unterschied zur mittelalterlichen Situation scheint mir der zu sein, daß wir wissen, was wir verlieren. Zu den erneuerten gesellschaftlichen Trennungen kommt ein unglückliches Bewußtsein hinzu. Aufgrund der historischen Erfahrung der Würde der eigenen Sprache und aufgrund des Bewußtseins der Existenz verschiedener sprachlicher „Weltansichten“ wissen wir, daß es nicht gleichgültig ist, ob wir die eine oder die andere Sprache sprechen. Wir wissen, daß wir Abschied nehmen von einer fünfhundertjährigen Geschichte, daß wir Europa aufgeben.

6 Was soll Europa tun?

Europa soll vor allem nicht das tun, was Deutschland tut. Es soll erstens nicht die eigene Sprache vollmüllen mit globalesischen Werbesprüchen, mit überflüssigen und snobistischen Entlehnungen, weil das vermeintlich cool ist. Die Übertreibung der coolness ist nämlich überhaupt nicht cool, sondern Zeichen einer

⁶ Genau hiergegen versucht man in Frankreich mit der Generierung französischer Wörter zur Bezeichnung dieser neuesten Gegenstände anzukämpfen. Zur französischen Sprachpolitik vgl. Trabant 2002c, Kap. 4.

⁷ Vgl. Trabant 2001.

ziemlich uncoolen Haltung, der Affektiertheit, der „*affettazione*“, wie das der große europäische Lifestyle-Theoretiker des 16. Jahrhunderts Castiglione nannte. Castiglione, der den Typ des coolen jungen Mannes als kulturelles Modell Europas geschaffen hat, nannte die snobistische Übertreibung der fremdsprachigen Entlehnungen ein „*vicio odiosissimo*“, eine besonders verächtliche Verletzung des Modells des modernen Europäers.⁸

Auch sollte Europa nicht den zweiten Fehler Deutschlands wiederholen: Es sollte nicht in vorauseilender Beflissenheit dem Globalesischen dort Sprachräume öffnen, wo es gar nicht nötig ist. In Schulen, deren Direktoren sich besonders engagieren, die besonders modern sein wollen, werden jetzt in Deutschland z.B. Geschichte, Mathematik und Naturwissenschaft auf Englisch unterrichtet. Diese Diskursdomänen können die jungen Deutschen, die diesen Immersionsunterricht genossen haben, dann zukünftig nicht mehr auf Deutsch besprechen. Vor allem für die Geschichte ist dies geradezu fatal. Globalesischer Geschichtsunterricht ist nicht nur fehlgeleiteter Kosmopolitismus, sondern auch eine sichere Methode, die eigene Geschichte als fremde zu erleben (die mich dann auch nichts mehr angeht), etwa nach dem Muster: „The German Prime Minister’s name was the Führer. The Führer Adolf Hitler’s office was called Reichskanzlei etc. etc.“ Es ist auch nicht nötig, daß unsere Universitäten zunehmend Curricula auf Englisch anbieten (als ob damit auch nur ein einziger Student von englischen oder amerikanischen Universitäten abgeworben werden könnte). Denn zur Einführung in die Wissenschaft ist es eigentlich ganz gut, wenn man die Leute da abholt, wo sie sind, d.h. (noch) in ihrer eigenen Sprache. Sicher ist es vernünftig, in manchen Graduiertenstudien oder zur Vorbereitung auf einen internationalen Kongress englisch zu sprechen. Daß eine neue School of Government in Berlin ihren Unterricht auf Englisch abwickelt, obwohl sie Führungskräfte für dieses Land ausbilden möchte, ist absurd und ein Zeichen erbärmlicher kultureller Schwäche. Die Gründe, warum vor allem die Deutschen so begierig aus ihrer Sprache auswandern, sind evident. Die Deutschen wollen heraus aus ihrer Nazisprache. Wenn wir diese Sprache nicht mehr sprechen, merkt niemand mehr, daß wir einmal diese Sprache gesprochen haben (die uns überall auf der Welt aus den Fernsehern entgegenbrüllt), wir sind entsüht. Der Nationalsozialismus als Hintergrund ist sicher ein besonderes Motiv für die massive Übertreibung des Englischen in Deutschland, die hier zum Austritt aus der eigenen Sprache geworden ist. Dies ist nicht nur wieder einmal besonders deutsch, es ist auch uneuropäisch. Denn die anderen Völker Europas wollen ihre

⁸ Castiglione 1528, 65. Vgl. Trabant 2002a.

Sprachen nicht aufgeben. Die merkwürdigen transnationalen Deutschen in ihrer Mitte sollten ihnen Sorgen machen.

Was also können wir Europäer tun, wenn wir nicht das tun, was die Deutschen tun? Welche Sprache für Europa? Nicht eine, sondern mindestens drei Sprachen für Europa.

Erstens. Europa ist eine Kultur in mehreren Sprachen. Alle Sprachen sind Erben des römischen Latein und des lateinischen Rom, das seinerseits Athen und Jerusalem beerbt hat. Daher bleibt es die erste sprachliche Pflicht der Europäer, die eigene Sprache zu fördern und zu pflegen, die diese europäische Kultur weitergetragen hat und immer noch trägt. Die erste Sprache für Europa ist die eigene. In Deutschland wäre das Deutsche zu pflegen und zu fördern. Man könnte daran denken, den Deutschunterricht zu verstärken, statt ihn zu schwächen. Der Deutschunterricht wird aber bei allen guten Absichten in den derzeitigen Post-PISA-Diskussionen schon konzeptuell im Kern geschwächt, wenn kluge Bildungsberater diesen Unterricht in der Sprache der Nation – der Terminus „Muttersprache“ paßt ja wirklich nicht mehr – als einen Unterricht in der „Verkehrssprache“ fassen.⁹ Ich kann mir schlicht keinen Menschen vorstellen, der eine engere geistige und emotionale Bindung zu einer „Verkehrssprache“ aufbaut. Er kann es – und soll es offensichtlich – auch nicht: Die „Verkehrssprache“ wird als „rationale Sprache“ völlig von „nichtrationalen Kommunikationstechniken“ (damit sind die Künste gemeint!) getrennt und hat anscheinend keine ästhetisch-poetische, „nichtrationale“ Dimension, die eine emotionale Bindung an die Sprache ermöglichen würde.¹⁰

Es wäre in diesem Zusammenhang auch wichtig, daß die Wissenschaften, die die Kultur erforschen und fortschreiben, die jeweilige Sprache, in unserem Fall das Deutsche, weiterverwenden. Daß die Naturwissenschaften Englisch sprechen und schreiben ist zwar für den Ausbau und den Status der Nationalsprache problematisch, wie ich angedeutet habe, andererseits aber ist es (vielleicht) für diese Wissenschaften insofern nicht besonders schlimm, als die Sprache bei diesen Tätigkeiten eine rein instrumentale und untergeordnete Rolle spielt. Aber in den Kulturwissenschaften, in denen die Produktion von Texten, die sprachliche Aktivität selbst das wissenschaftliche Tun ist, sollten wir die Sprache benutzen, die wir am besten können, und das ist – derzeit jedenfalls – immer noch das Deutsche.

Zweitens. Natürlich müssen alle Englisch können, das ist ganz klar, das brauchen wir zur internationalen Kommunikation, darüber braucht man gar nicht

⁹ Baumert 2002, 108f.

¹⁰ Baumert u.a. 2002, 178f.

zu sprechen. Globales Englisch ist eine kommunikative Kulturtechnik, ihr Erwerb sollte vielleicht auch nicht mehr „Fremdsprachenunterricht“ heißen. Das Globalesische ermöglicht uns die Kommunikation mit allen Menschen der Welt, also auch mit den anderen Europäern. Allerdings könnte der Globalesischunterricht erheblich reduziert werden, eben auf den Erwerb von Kompetenzen in internationalen Kommunikationssituationen, d.h. neben den Alltagssituationen (Flughafen, Restaurant etc.) insbesondere wissenschaftliche, technische, kommerzielle, administrative. Die übertriebenen Lernziele des Globalesischunterrichts – quasimuttersprachliche Kompetenz – wären zu überdenken. In den oberen Klassen der Gymnasien, wo er ja inzwischen gleichsam zu einer Verdoppelung des Unterrichts in der Nationalsprache geworden ist, könnte die Zeit für Fremdsprachenunterricht genutzt werden.

Ich meine damit, drittens, daß man fremde Sprachen nicht nur zum effektiven Kommunizieren lernt – das machen wir ja schon mit dem Englischen –, sondern daß man sich eine andere europäische Sprache wirklich als einen Kulturgegenstand zu eigen macht, daß man eine fremde Sprache als einen Bildungsgegenstand erwirbt.¹¹ Das Problem des aktuellen Sprachenlernens in den Schulen ist doch, daß die weiteren Fremdsprachen mit demselben Lernziel angeboten werden wie das Englische: effektive internationale Kommunikation. Das ist aber ziemlich uninteressant, wenn man dieses Ziel sowieso auf Englisch erreichen kann. Daher sollte an ein ganz anderes Erlernen dieser dritten Sprache gedacht werden. Lernziel des Fremdsprachenunterrichts sollte nicht allein die sogenannte kommunikative Kompetenz sein, sondern das – durchaus auch kognitive – Kennenlernen der anderen Struktur der fremden Sprache, das Lesen bedeutender Texte und auch das Singen schöner Lieder. Hier könnte wieder das alte Latein ein Vorbild sein: Der klassische Lateinunterricht – wäre er jemals intelligent erteilt worden – hatte genau diese Aufgabe: Kennenlernen der Struktur des Lateinischen, Lesen wichtiger Texte in dieser Sprache, Kennenlernen der Kultur, die sich in dieser Sprache ausdrückte, kurz: Bildung. Das Ungarische, das Italienische, das Polnische sind genauso wertvolle Gegenstände sprachlicher Bildung wie das Lateinische und das Griechische (die man aber natürlich ebenfalls nicht aus dem europäischen Sprachcurriculum verbannen sollte).

Welche Sprache für Europa? Der Singular ist falsch. Es geht um mindestens drei Sprachen, von denen jede in verschiedener Hinsicht eine Sprache „für Europa“ wäre: eine für die je eigene europäische Identität, eine fürs praktische internationale Kommunizieren (nicht nur) in Europa und (mindestens) eine für das Verständnis des europäischen Anderen.

¹¹ Vgl. Trabant 2002c, 255f. und Jostes (im Druck).

Literatur

- BAUMERT, Jürgen 2002: Deutschland im internationalen Bildungsvergleich. In: KILLIUS, Nelson u.a. (Hgg.), 100–150.
- Ders. / FRIED, Johannes / JOAS, Hans / MITTELSTRASS, Jürgen / SINGER, Wolf 2002: Manifest. In: KILLIUS, Nelson u.a. (Hgg.), 171–225.
- BRAGUE, Rémi 1992: Europe, la voie romaine. Paris.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR BILDUNG UND FORSCHUNG (Hg.) 2002: Sprachen öffnen Türen. Das Europäische Jahr der Sprachen 2001. Bonn.
- CASTIGLIONE, Baldassar (1528): Il Libro del Cortegiano. Hrsg. von Amedeo QUONDAM. Mailand⁸ 1999.
- GESSINGER, Joachim 1980: Sprache und Bürgertum. Sozialgeschichte sprachlicher Verkehrsformen im Deutschland des 18. Jahrhunderts. Stuttgart.
- Ders. (Hg.) 1986: Wem gehört die Sprache? Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 33. Hannover.
- HUMBOLDT, Wilhelm von 1903–36: Gesammelte Schriften. 17 Bde. Hrsg. von Albert LEITZMANN u.a. Berlin.
- JOSTES, Brigitte 2002: Anno 2001: Sprachenjahr und Sprachenfragen in Deutschland. In: MAAß, Christiane / SCHRADER, Sabine (Hgg.): ‘Viele Sprachen lernen ... ein nothwendiges Uebel’? Chancen und Probleme der Mehrsprachigkeit. Leipzig, 53–73.
- Dies. (im Druck): Die Sprachenpolitik des Europarats: Nähe und Distanz in der europäischen Mehrsprachigkeit. Erscheint in: Grenzgänge. Beiträge zu einer modernen Romanistik.
- KILLIUS, Nelson / KLUGE, Jürgen / REISCH, Linda (Hgg.) 2002: Die Zukunft der Bildung. Frankfurt a.M.
- TRABANT, Jürgen 2001: Gloria oder grazia. Oder: Wonach die questione della lingua eigentlich fragt. In: Romanistisches Jahrbuch 51 (2000), 29–52.
- Ders. 2002a: Über Ruhm, coolness, Wahrheit und andere Fragen der europäischen Sprachkultur. In: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Jahrbuch 2001. Berlin, 163–181.
- Ders. 2002b: Europa – sprachlos. In: BUNDESMINISTERIUM FÜR BILDUNG UND FORSCHUNG (Hg.). Bonn, 34–38.
- Ders. 2002c: Der Gallische Herkules. Über Sprache und Politik in Frankreich und Deutschland. Tübingen / Basel.